

Thomas Wagner

Eine Ethik außerhalb der Ethik?

Im Rahmen einer schwulen Theologie ist natürlich auch nach der Möglichkeit einer „schwulen Ethik“ oder „schwulen Moral“ zu fragen.¹ Hierbei ist zu überlegen, ob sich diese Ethik nicht außerhalb herkömmlicher Ethiken bewegt, die ja oft noch schwules und lesbisches Verhalten nur mit einigen Schwierigkeiten akzeptieren, was in besonderem Maße die offizielle römisch-katholische Morallehre betrifft, sich aber auch z. B. in der Orientierungshilfe der EKD „Mit Spannungen leben“ vom März 1996 widerspiegelt. Mit der herkömmlichen Sexualethik, die Schwule und Lesben entweder für krank und folgerichtig für heilbar hält, oder von ihnen durch ihre Zentrierung auf das heterosexuelle Ehemodell Enthaltsamkeit verlangt, ist Schwulen und Lesben in ihrem Leben nicht geholfen. Bedeutet dies nun, dass sie an jeder Moral vorbei leben können? Zweitens ist zu fragen, ob es denn überhaupt notwendig ist, sich der Frage einer „schwulen Ethik“ oder „Gay Ethic“ zu stellen. Die letzte Frage ist eindeutig mit „Ja“ zu beantworten. Ein Blick in die Internet-Suchmaschine „Google“ weist im März 2005 1.180 Nennungen unter dem Stichwort „Gay Ethic“ aus, Ende September des Jahres aber schon 6.540.000 Nennungen, während sich zum Stichwort „Schwule Ethik“ 74.800 Nennungen fanden. Das ist eine Menge.

Die Krise der Sexualmoral und die Trennung von Liebe und Sexualität

Schon seit Jahrzehnten wird von der Krise der Sexualmoral oder Sexualethik gesprochen. In einem kleinen Taschenbuch wurde 1972 gefragt: „Sexualmoral ohne Normen?“² Zur selben Zeit wurde in einem von Rolf Italiaander

¹ Das Thema war Schwerpunkt der Jahrestagung Schwule Theologie in Mesum 2001. Im Zusammenhang mit ihr erschienen in der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE mehrere Texte. Zu nennen sind die Beiträge von Etgeton, Stefan: Abschied von der Apologese; Nobs, Christoph: „Schwule Moral“?; Brinkschröder, Michael: Die Frömmigkeit im Cafe Glück; Kunze, Axel Bernd: Moral und Politik und Leonhardt, Matthias C. H.: Bin ich schön!? Oder: Leben Schwule besser? in: WeStH 9 (1/2002), 46–78.

² Michael Sievernich u. a. (Hg.): Sexualmoral ohne Normen? Topos-Taschenbuch Bd. 7, Mainz 1972.

herausgegebenen Sammelband gefragt: „Moral – wozu?“³ und in einem Aufsatz von Guido N. Groeger „Was ist die neue Sexualmoral?“⁴

Regina Ammicht-Quinn beschreibt, wie sich diese Krise heute darstellt: „Die christliche Tradition kämpft nach wie vor mit ihrer körper- und sexualfeindlichen Geschichte, an die nicht nur in der öffentlichen Zuschreibung große Teile ihrer Identität geknüpft sind. Die Sexualität etabliert sich daneben als weitgehend wert- und tabufreies ‚natürliches‘ Faktum. Es scheint, als sei die Geschichte der Kreuzzüge und Kämpfe nun an ihr Ende gekommen – Kreuzzüge und Kämpfe der christlichen Religionen gegen eine freizügig gelebte Sexualität und Kreuzzüge und Kämpfe derer, die sich über ihr sexuelles Leben definieren, gegen die Restriktionen der christlichen Tradition. Eine Art Waffenstillstand hat sich ausgebreitet. Die Haltung des leben und leben lassen aber ist kein happy ending der Kämpfe, sondern kennzeichnet eine Art hilfloser Toleranz.“⁵ Und etwas später führt sie aus: „Zwar erscheint Sexualität heute als eine Sexualität, die innerhalb der säkularisierten und segmentierten Gesellschaft einen religionslosen Raum besetzt. Dennoch gibt es immer wieder Anzeichen dafür, daß dieser religionslose Raum sich in unmittelbarer Nachbarschaft des anderen, geschrumpften, religiös besetzten emotionalen und gesellschaftlichen Raumes befindet und dessen Funktionen teilweise mit übernommen hat.“⁶ Der Bruch, der vor allem durch die traditionelle christliche Moral in Sachen Sexualität verursacht wurde, hat zu der Erkenntnis geführt, dass diese Form von Moral am Ende ist, da sie der Situation des Menschen in der heutigen Zeit nicht hilft. Ja, sie hat eigentlich das Ziel jeder Moral aus den Augen verloren, den Menschen heiler und ganzheitlicher zu machen, zu sich selbst zu kommen. Die Abspaltung der Sexualität hat ihn eines wesentlichen Aspektes seines Seins beraubt.

Noch einmal Ammicht-Quinn: „Die traditionelle christliche Sexualmoral hat, um das Verhältnis von Sexualität und Sünde zu klären, Sondernormen für den Bereich der Sexualität etabliert. Einzelne Sexualpraktiken werden isoliert, dann bewertet und reglementiert. Eine solche Form moralischen Sprechens errichtet Grenzen und erteilt zugleich bestimmte Passierscheine, mit denen diese Grenzen unter festgelegten Bedingungen überschritten werden dürfen. Gegen die Tendenz, Sexualität im moralischen Diskurs abzutrennen, zu zersplittern und zu bürokratisieren, geht es darum, Sexualität in die Lebenswelt des Menschen zu reintegrieren – und damit auch in die diese Lebenswelt formenden Werte und Normen. Denn Sexualität ohne Sondernormen ist damit nicht einfach frei von Normierungen. Sie wird weder zum wertneutralen Bereich, noch zu einem, der ‚von Natur aus gut‘ ist. Sie wird

³ Rolf Italiaander (Hg.): *Moral wozu?* München 1972.

⁴ Ebd., 244–257.

⁵ Ammicht-Quinn, Regina: *Körper – Religion – Sexualität. Theologische Reflexionen zur Ethik der Geschlechter*, 3. Aufl. Mainz 2004, 232.

⁶ Ebd., 233.

nur eines: Teil der Lebenswelt des Menschen. Für eine solche integrierte Sexualität kann es keine Sondernormen geben – und zwar nicht deshalb, weil deren Akzeptanz inzwischen in Frage steht, sondern weil das Ende der Absonderung auch das Ende der Sondernormen bedeutet.⁷

Das Ende von derartigen Sondernormen bezüglich bestimmter sexueller Handlungen gilt auch für Schwule und Lesben. Es setzt allerdings voraus, dass Lesben und Schwule sich akzeptiert, d.h. ihr Coming-out hinter sich haben müssen, dass sie ihre Sexualität in ihre Lebenswelt integriert haben. Da dies oft nicht der Fall ist, zudem das Coming-out ein lebenslanger Prozess ist, müsste es erst einmal Ziel jeder christlichen Ethik sein, dieses Zusichkommen zu ermöglichen.

Ein Weiteres ist hier zu bedenken, nämlich die Möglichkeit, „Liebe“ und „Sexualität“ voneinander zu trennen. Auch hier noch einmal Ammicht-Quinn: „Als notwendige Kehrseite des bürgerlich-romantischen Liebesideals der Sexualität zeigt sich heute das Auseinanderbrechen von Sexualität und Liebe, die Loslösung sexueller Handlungen und Praktiken aus einem personenbezogenen Kontext. Die fällige theologisch-ethische Kritik solcher Phänomene muß einhergehen mit der – schmerzhaften – Erkenntnis, daß Sexualität und Liebe tatsächlich zwei getrennte Phänomene sind. Es geht um das Eingeständnis ihrer eigenen Existenz.“⁸

Die Probleme, die mit dieser Trennung verbunden sind, betreffen alle Menschen, egal welche sexuelle Ausrichtungen sie auch haben. Sie bringen natürlich im Miteinander von Menschen Probleme mit sich. Viele Schwierigkeiten in den Beziehungen miteinander resultieren wohl daraus, dass „Sexualität“ und „Liebe“ von so manchem noch als Einheit gesehen werden oder auch verwechselt werden, so dass das sexuelle Angezogenensein zu einer Person schon als Liebe verstanden wird. Hinzu kommt, dass die Sexindustrie, von der Prostitution über Pornographie bis hin zu Sextreffpunkten, natürlich von dieser Trennung lebt. Ganz abgesehen von den Fällen, wo Menschen eben z.B. keine Beziehung wollen oder haben können, und hier die Möglichkeit der Befriedigung suchen. Gerade hier liegt ja auch die Schwierigkeit der Wertung der Homosexualität, weil manche hingehen und aufgrund bestimmter Erscheinungen in der schwulen Szene Homosexuellen generell den Vorwurf rein sexuell orientierten Lebens machen, ohne zu sagen, warum das denn nun schlimm ist. Abgesehen davon, dass dieser Vorwurf längst nicht alle Lesben und Schwule betrifft, die ja bisweilen auch selbst die Trennung von „Liebe“ und „Sexualität“ als schmerzlich erleben.

Fragen der Sexualmoral oder Sexualethik erscheinen in einer anderen Perspektive, wenn man diese um den Kontext homosexuellen Lebens erweitert. Themen wie Selbstfindung, sexuelle Identität und die verschiedenen Formen der Partnerschaft lassen sich hier von ganz anderen Blickwinkeln

⁷ Ebd., 329.

⁸ Ebd., 344.

beleuchten. Hierzu gehört auch die Aussage, dass Homosexualität eine sexuelle Sprache ist. Timothy F. Murphy schreibt dazu: „Homosex is a ‚sexual‘ language that may appear, to be sure, foreign and unintelligible to those unfamiliar with it, but it is a language nonetheless that makes certain relations and meanings possible. Homosex is its own lingua franca, spoken by adherents across the world who each contribute to it, change it, define it, make themselves understood through it. It is in many regards, however, no more impervious to understanding than another spoken language. Much of its ‚vocabulary‘ and meanings can be ‚translated‘ into heterosex especially as homosex relations echo heterosex relations.“⁹

Überlegungen zu einer schwulen Ethik in der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE

Die letzte Aussage trifft einen kritischen Punkt. Sind schwule und heterosexuelle Beziehungen zu vergleichen? Wo liegen ihre Unterschiede? Stefan Etgeton hat in seinem Beitrag „Abschied von der Apologese“ denn auch unter dem Begriff der „Schöpfungstheologie“ folgendes ausgeführt: „Einer die bürgerlichen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts sanktionierenden Schöpfungsordnung von Ehe, Familie und gesegneter Fortpflanzung haben Schwule mit dem Versuch begegnen wollen, sich und ihre Homosexualität als ‚gute Gabe Gottes‘ in eben diese Schöpfungsordnung, sei’s auch als Appendix, einzuschreiben. Da doch die sexuelle Orientierung jeder persönlichen Entscheidung vorgeordnet sei, könne man sie nur als Gottes Schöpfungsgeschenk annehmen. Die unterschwelligen Anleihen beim metaphysischen Naturkonzept zogen folgerichtig naturalistische Fehlschlüsse von Natur/Schöpfung auf Moral nach sich, so daß die Argumentation ein gefundenes Fressen für theologische Ideologiekritik werden mußte, von welcher Seite auch immer diese vorgetragen wurde. Wer den Ansatz einer Rechtfertigung aus Natur oder Schöpfung akzeptiert, kommt aus der Normalisierungsfalle, im Zweifel der jeweils letzten Norm, nicht heraus und liefert sich zugleich dem krudesten Offenbarungspositivismus ans Messer.“¹⁰ Etgeton redet einem Bruch mit

⁹ Murphy, Timothy F.: *Homosex/Ethics*, in: Ders. (Hg.): *Gay Ethics. Controversies in Outing, Civil Rights, and Sexual Science*, New York/London/Norwood 1994, 13. Übers.: Homosexualität ist eine „sexuelle“ Sprache, die denen sicherlich fremd und unverständlich erscheinen muss, die mit ihr unvertraut sind, aber es ist nichtsdestoweniger eine Sprache, die bestimmte Beziehungen und Meinungen möglich macht. Homosexualität ist ihre eigene Hilfssprache, die von Anhängern auf der ganzen Welt gesprochen wird, zu der jeder etwas beitragen, sie ändern, sie erklären, sich durch sie verständlich machen kann. Sie ist jedoch in vielerlei Hinsicht dem Verstehen nicht unzugänglicher als irgendeine andere gesprochene Sprache. Viel von ihrem „Vokabular“ und ihren Bedeutungen kann „übersetzt“ werden ins Heterosexuelle, besonders wenn homosexuelle Beziehungen heterosexuelle Beziehungen nachahmen.

¹⁰ Etgeton: *Apologese*, 47.

dem bisherigen Verständnis christlicher Moral das Wort. Er formuliert dann letztlich auch „Forderungen und Konsequenzen für eine schwule Theologie der Lebensführung“, wobei er letzteren Begriff so begründet: „Dieser Ausdruck erscheint mir der Sache angemessener als schlicht von ‚schwuler Moral‘ zu reden und dann doch eine Sammlung christlicher Werte mit dem scheinbar neutralen Begriff zu kaschieren.“¹¹ Was soll nun schwule Moral und was nicht? Darauf Etgeton: „‚Schwule Moral‘ in dieser Lesart ist nicht positiv, sie formuliert nicht eigene ‚Werte‘, sondern begreift sich als kritische Theorie der Lebensführung und Lustentfaltung, bzw. des Leibes und seiner Zeit. Ihr Leitmotiv ist ein kritischer Verantwortungshedonismus, der das Bilderverbot respektiert, indem er auf sexuelle Ideale Verzicht leistet. Daß es dafür gleichwohl eines positiven Verhältnisses zu den Lüsten und ihren Möglichkeiten bedarf, steht auf dem Blatt einer noch zu entwerfenden Theologie des Fleisches.“¹² Die logische Konsequenz ist natürlich: „Im Blick auf die Sexualmoral sind sämtliche gängigen Positionen einer kritischen Revision zu unterziehen:

- a) die kirchliche Ehe- und Reproduktionsmoral
- b) das bürgerlich-liberale Liebesideal
- c) der progressive Sexual- und Selbstverwirklichungsoptimismus.“¹³

Einige Aspekte des Artikels von Christoph Nobs ergänzen diese Überlegungen:

1. Keine Rechtfertigung durch den Aufweis einer schwulen Moral, die somit apologetisch das Schwulsein legitimiert.

2. Schwule Moral als das Bemühen der Schwulen um moralische Selbstverantwortung und Selbstvollzug.

3. Die Gefahr einer „schwulen Moral“ liegt darin, „ungewollt neue Unterdrückung und Ausgrenzung zu erzeugen: Diejenigen Schwulen nämlich, die für sich den Nachweis des Vorhandenseins einer ‚schwulen Moral‘ nicht aufbringen oder von den Inhalten schwuler ‚Mainstream-Moral‘ abweichen, werden zwangsläufig diskreditiert und diskriminiert. Solche Mechanismen müssen (und können!) verhindert werden durch zwei Grundhaltungen: Zum einen durch eine jeglicher Moral vorhergehende bedingungslose Anerkennung jedes Menschen (Stichwort: ‚Gnade‘), zum andern durch die Anerkennung der grundsätzlichen Möglichkeit einer Vielfalt ethisch-moralischer ‚Entwürfe‘ (Pluralität der Ethiken, gründend in deren kontextueller Bedingtheit).“¹⁴ Wir werden dieser Frage noch einmal am Beispiel der „schwulen Ehe“ begeben. Logischerweise ist, wenn schwule Theologie eine Theologie

¹¹ Ebd., 50, u. a. Anm. 8.

¹² Ebd.

¹³ Ebd., 51.

¹⁴ Nobs: Moral, 52–53.

im Kontext schwulen Lebens ist, auch schwule Ethik eine kontextuelle Ethik, die dementsprechend ihren Kontext im Blick hat.

Gay Ethics nicht nur in der Gay Theology

Hier kann natürlich nur in einigen Beispielen wiedergegeben werden, wie ethische Fragestellungen in der Gay Theology im angelsächsischen Sprachraum behandelt werden. Die erste Publikation, die oben schon erwähnt wurde, hat den Begriff „Gay Ethics“ direkt im Titel¹⁵ und ist eine Sammlung von Aufsätzen verschiedener Autoren, von denen die meisten allerdings keine Theologen, sondern Philosophen sind. Das 1994 in New York erschienene Werk gilt als eines der Standardwerke schwuler Ethik und versammelt entsprechend die Themen, die im Kontext lesbischen und schwulen Lebens anstehen. Da geht es nach der Einleitung und dem generellen Thema „Homosexualität und Ethik“ von Timothy F. Murphy in einem II. Teil über das Thema „Outing und die Verheimlichung“¹⁶. Aufsätze über die Ethik des Outings von Jeremiah McCarthy¹⁷, über Privatheit und die Ethik des Outing von David J. Mayo und Martin Gunderson¹⁸, über Outing, Wahrheit-Sagen und die Scham der Heimlichtuerei von Mark Chekola¹⁹ sowie über „Coming-out, Herausgekommen sein und Akte der Stärke“ von Steven Barbine und Lee Rice²⁰. Im III. Teil werden Bürgerrechte und soziale Gerechtigkeit²¹ in verschiedenen Artikeln behandelt. So schreibt Craig R. Dean über Schwule Hochzeit als ein Bürgerrecht²², Claudia Card über den Ausschluss vom Militär und dem Reserve-Korps und der daraus folgenden Geheimhaltung der Homosexualität²³, Vincent J. Samar über die moralische Rechtfertigung einer Gesetzgebung für schwule und lesbische Bürgerrechte²⁴ und Joseph Sartorelli über schwule Rechte und unterstützende Aktionen²⁵. Der IV. Teil reflektiert über die Rolle von moralischen Überzeugungen in verschiedenen Wissenschaften. So betrachtet Frederick Suppe die Bedeutung philosophischer Fragen bei der Erklärung der Homosexualität²⁶, Edward Stein denkt über die Relevanz wissenschaftlicher Erforschung von sexueller Orientierung für

¹⁵ Murphy (Hg.): *Ethics*.

¹⁶ *Outing and the Closet*.

¹⁷ *The Closet and the Ethics of Outing*, 27–45.

¹⁸ *Privacy and the Ethics of Outing*, 47–65.

¹⁹ *Outing, Truth-Telling, and the Shame of the Closet*, 67–90.

²⁰ *Coming Out, Being Out, and Acts of virtue*, 91–110.

²¹ *Civil Rights and Social Justice*.

²² *Gay Marriage: A Civil Right*, 111–115.

²³ *The Military Ban and the ROTC: A Study in Closeting*, 117–146.

²⁴ *A Moral Justification for Gay and Lesbian Civil Rights Legislation*, 147–178.

²⁵ *Gay Rights and Affirmative Action*, 179–222.

²⁶ *Explaining Homosexuality: Philosophical Issues, and Who Cares Anyway?*, 223–268.

die Rechte von Lesben und Schwulen nach²⁷, Michael Ferguson kritisiert die Begriffe „Fixierung“ und „Regression“ in der psychoanalytischen Theorie der Homosexualität²⁸, und bei Abby Wilkerson geht es um Homophobie und die moralische Autorität der Medizin²⁹. Alle diese Themen behandeln ethische Fragestellungen im Kontext homosexuellen Lebens in der Gesamtgesellschaft und somit teilweise eher ethische Fragen der Gesellschaft *in puncto* Homosexualität bzw. homosexueller Menschen. Diese Fragen gehören in den Gesamtkontext von schwuler Befreiungsbewegung und dem Kampf um Rechte.

Das zweite Beispiel ist ein Buch des ehemaligen Jesuiten, Gründers der US-„Dignity“-Gruppen und Therapeuten John J. McNeill. Das 1988 in den USA unter dem Titel: „Es auf Gott ankommen lassen. Eine Theologie der Befreiung für Schwule, Lesben, und ihre Liebhaber, Familien und Freunde“³⁰ erschienene Werk erhielt 1993, als es in deutscher Übersetzung im Münchner Kösel-Verlag erschien, einen neuen Titel aus der Geschichte von David und Jonatan: „Sie küßten sich und weinten ...‘ Homosexuelle Frauen und Männer gehen ihren spirituellen Weg.“³¹ Es zeigt Wege für eine Spiritualität von Lesben und Schwulen auf.

Einer der zentralen Texte hierfür ist ein Wort aus dem Propheten Micha 6,8: „Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott.“³² Für McNeill bedeutet dies, in Selbstfindung, Selbstannahme und Coming-out zu einem Selbstbewusstsein zu kommen: „Eine Hauptaufgabe religiöser homosexueller Gruppen, die das geistliche Wachstum ihrer Mitglieder unterstützen wollen, ist, uns zu lehren, wie man auf eine gesunde Art und Weise selbstbewußt werden kann; so daß wir fähig werden, Verantwortung vor Gott und unseren Mitmenschen hinsichtlich unserer eigenen Entscheidungen und unseres eigenen Lebens zu übernehmen. Wir müssen lernen, daß wir nicht leben können, indem wir einfach den Ansprüchen der anderen gerecht werden, seien diese anderen nun die Eltern oder kirchliche Beamte. – Als lesbische Frauen und schwule Männer müssen wir spirituell eine persönliche Neubewertung unseres Erbes vornehmen. Denn vieles von dem, was zu uns von der Kirche herabkam, wurde durch das Übel der Homophobie verseucht. Wir müssen

²⁷ The Relevance of Scientific Research About Sexual Orientation to Lesbian and Gay Rights, 269–308.

²⁸ Fixation and Regression in the Psychoanalytic Theory of Homosexuality – A Critical Evaluation, 309–327.

²⁹ Homophobia and the Moral Authority of Medicine, 329–347.

³⁰ Taking A Chance On God. Liberating Theology For Gays, Lesbians, And their Lovers, Families, And Friends, Boston 1988.

³¹ In der Formulierung der Einheitsübersetzung: Dann küßten sie einander, und beide weinten (1 Sam 20,41).

³² McNeill: Sie küßten, 37.

uns selbst fragen, welche der kirchlichen Werte wir beibehalten und ob wir sie weiterhin respektieren und schätzen wollen. In anderen Worten: Welche Werte sind kompatibel mit dem, was wir sind, und sind nicht destruktiv in bezug auf unsere persönliche Würde. Wie ich früher erwähnte, ist alles, was destruktiv ist, auch schlechte Theologie. So wird das Benennen dieser destruktiven Elemente ein Dienst für die Kirche sein: Wir helfen, menschlich-allzumenschliche Traditionen von dem authentischen Wort Gottes zu scheiden.“³³

Neben diesen praktischen Anleitungen zu ethischen Aufgaben der lesbisch-schwulen Gemeinschaft finden sich bei McNeill auch in Umkehrung der Texte, die bisher gegen Homosexuelle gewandt wurden, entsprechende Tugenden. So formuliert er in Umkehrung der bisherigen Auslegung der Sodomgeschichte (Genesis 19): „Ungastlichkeit und Verletzung der Rechte von Gästen, die wahren Vergehen Sodoms und Gomorras, werden jeden Tag ungestraft von Individuen und Nationen begangen. Die wahren Sodomiten sind jene, die ‚in Stolz und Völlerei und gedankenloser Behaglichkeit leben und die Armen vernachlässigen‘, die ungestaltlich sind gegenüber Flüchtlingen und jene verfolgen, die ihnen wie Lot und Abraham Zuflucht bieten. Ich will nun von den homosexuellen Tugenden Gastfreundschaft und Mitgefühl sprechen. Die Schwulen- und Lesbenbewegung war trotz der ihr zugefügten Ungerechtigkeiten und Verfolgungen immer besonders mit Gastfreundschaft und Mitgefühl gesegnet. In Gottes Augen sind dies die Tugenden und Merkmale Jesu; sie sollten zu den Grundtugenden der Freundinnen und Freunde Jesu werden.“³⁴ Menschen, die durch ihr sexuelles Empfinden die Erfahrung eines Lebens im Exil machen, begreifen eher, was Begriffe wie „Wüste“, „Oase“ und eben „Gastfreundschaft“ bedeuten. Sie können nachvollziehen, was es heißt, als wanderndes Volk Gottes unterwegs zu sein – ein Bild der Theologie der Befreiung.

In einem Beitrag des von Robert E. Goss und Mona West herausgegebenen Sammelbandes „Take Back the Word. A Queer Reading of the Bible“³⁵ knüpft die Rabbinerin Rebecca T. Alpert ebenfalls an den zitierten Vers des Propheten Micha an.³⁶ Unter dem Titel: „Tue Recht, liebe Güte, gehe de-

³³ Ebd.

³⁴ Ebd., 108–109.

³⁵ Robert E. Goss, Mona West (Hg.): Take back the word. A queer reading of the Bible, Cleveland/Ohio 2000.

³⁶ Das Wort des Propheten Micha war auch Leitwort des 26. Deutschen Evangelischen Kirchentages vom 14.–18. Juni 1995 in Hamburg. Ein Lied zum Leitwort des Kirchentages von Clemens Bittlinger bringt dieses Wort auf den Punkt und stellt im Kontext die drängenden Fragen. In der 2. und 3. Strophe heißt es:

„Viele Menschen, viele Worte, was ist nun tatsächlich gut?
Viele Menschen, viele Worte, doch, wer macht mir wirklich Mut?
Mut zu leben, Mut zu atmen, Mut, den ersten Schritt zu gehen?
Auf die Worte will ich hören, die mir helfen aufzustehn.“

mütig³⁷ bietet sie „Überlegungen zu Micha und schwul-lesbischer Ethik“ an³⁸. Dieser Prozess beginnt, so schreibt sie, wo der Text von Micha endet, nämlich mit dem „in Ehrfurcht mit Gott gehen“, so die Formulierung der Einheitsübersetzung. Sie bietet hier neuere Übersetzungen an und interpretiert sie so: „Ich interpretiere diese Stellungnahme so, dass sie über den Weg handelt, wie ein Individuum seinen eigenen Platz in der Welt versteht. Ich unterstelle, dass der Weg, auf dem eine Person ihr eigenes Leben erreicht, ihre Möglichkeit bestimmen wird, sich auf andere hin ethisch zu verhalten. Ein zentrales jüdisches Gebot verlangt, dass wir unsere Nächsten wie uns selber lieben. Kommentatoren haben dies so verstanden, dies bedeute, dass wir nur lernen können die Nächsten zu lieben, wenn wir lernen, uns selber zu lieben. Gehen mit Gott ist eine Metapher für den Weg, wie jede Person ihr eigenes Leben erreicht.“³⁹ Dies beschreibt den Weg des Coming-out. Für Rebecca T. Alpert endet dieses Gehen mit Gott nicht im privaten Coming-out, sondern in dem, was als Going public bezeichnet wird. Auch sollen versteckt lebende Homosexuelle aufgefordert werden, herauszukommen, wobei der Entwicklungsprozess jeder Person und deren Entscheidung zu respektieren ist. Ein weiterer Punkt ist die Umformung intimer wie sozialer Beziehungen. Dies gilt auch für die Beziehungen zur eigenen Familie, den Eltern und Geschwistern usw. Es folgt die Verpflichtung zur Gerechtigkeit für lesbische Frauen, z. B. in den jüdischen Gemeinden. Letztlich ist das Ziel, sich für eine Welt einzusetzen, in der Gerechtigkeit für jedermann da ist. Das ganze jüdische Gesetzeswerk stand ja ursprünglich dafür, für alle eine soziale Gerechtigkeit zu schaffen mit Blick auf das Heilshandeln Gottes an seinem Volk.

Noch einer lesbischen Autorin soll hier Raum gegeben sein, nämlich der amerikanischen Philosophin Sarah Lucia Hoagland. In ihrer bereits 1988 erschienenen Publikation „Lesbische Ethik. Hin zu neuen Werten“⁴⁰ reflektiert sie ihre Erfahrungen in der Lesbenarbeit, die trotz ihrer hehren Vorsätze oft gescheitert sind. „Wir Lesben können eine Revolution der Moral herbeiführen und durch die Entscheidungen, die wir treffen, unsere Werte verän-

Worte, die die Welt erschufen, helfen uns auch aufzusehn,
 Weil sie uns ins Leben rufen, die wir träge abseits stehn,
 Führen uns zu neuem Handeln und erfüllen uns mit Kraft,
 Worte, die ein Herz verwandeln, atmen Gottes Leidenschaft.“

(33 Lieder für Kirchentage, Hamburg 1995, im Auftrag der Nordelbischen Arbeitsstelle KirchenTag '95 hg. von Stefan Wolfschütz, Kiel 1995, Nr. 133.)

³⁷ Do Justice, Love Mercy, Walk Humbly, in: Ebd., 170–182.

³⁸ Reflections on Micah and Gay Ethics, in: Ebd., 170.

³⁹ Ebd., 171.

⁴⁰ Lesbian Ethics. Towards New Value, Institute of Lesbian Studies, Palo Alto, California 1988; deutsche Übersetzung von Kähler, Cornelia E.: Die Revolution der Moral. Neue lesbisch-feministische Perspektiven, Berlin 1991.

dern. Wir Lesben können eine Revolution bewirken, eine Transformation des Bewußtseins. Beim Aufkommen der Frauenbewegung und der Lesben- und Schwulenbewegung in den USA haben wir schon damit angefangen. In unserer moralischen Empörung haben wir der patriarchalen Gesellschaft den Rücken gekehrt und uns aufeinander konzentriert. Wir fingen an, unser eigenes Programm zu entwerfen, einander zuzuhören, uns auseinanderzusetzen, zu kritisieren, zu feiern, Freundschaften zu schließen – kurz: einander anzuerkennen. Während dieses Prozesses begannen wir, neue Werte zu setzen. Wir arbeiteten daran, unterdrückungsfreie Strukturen zu entwickeln, und schufen ein Begriffssystem jenseits der patriarchalen Werte. Und natürlich haben wir auf diesem neuen Weg entscheidende Fehler gemacht, etwa den, zu glauben, wir könnten einander automatisch vertrauen, weil wir alle Frauen oder alle Lesben sind.“⁴¹ Dieser Text lässt sich ohne weiteres auf die Schwulenbewegung übertragen. Letztlich geht es darum, jenseits einer patriarchalen Ethik eine neue Ethik zu erarbeiten und mit Leben zu füllen.

Der Blick auf den Anderen

Viele Themen der schwulen Ethik sind hier schon angesprochen, wobei man zwei verschiedene Aspekte erkennen kann. Erstens ist dies der Blick innerhalb der schwulen Welt: Wie geht man hier miteinander um, mit dem anderen Schwulen innerhalb der Szene? Welche Werte haben schwule Beziehungen? Ist das Coming-out nötig und wie weit soll es erfolgen? Zweitens ist es der Blick der Schwulen auf die Anderen, die heterosexuelle Welt, und natürlich auch umgekehrt: Wie gehen Heterosexuelle mit Lesben und Schwulen um. Hierher gehört z. B. die Frage, ob das Outen von Personen zu rechtfertigen ist, ebenso wie die rechtliche Absicherung von Homosexuellen durch Antidiskriminierungsgesetze, um nur einige Fragen zu nennen.

Einige Sätze aus der „christlichen Gesellschaftsethik“ von Friedhelm Hengsbach, die unter dem Titel „Die ändern im Blick“ erschienen ist, machen deutlich, um was es gehen muss: „Die ändern im Blick‘ verweist auf eine christliche Gesellschaftsethik, die darauf aufmerksam machen will, dass die eigene Identität im Blick auf die ändern gewonnen wird. Mitglieder einer pluralen Gesellschaft gestehen sich gegenseitig das Recht zu, an den Prozessen der kollektiven Willensbildung und Entscheidungsfindung beteiligt zu werden. Dieses Buch wirbt dafür, auch die am Rand Lebenden und die Fremden in die zivilgesellschaftliche Kommunikation einzubeziehen.“⁴²

Hengsbach verweist in den Anmerkungen auf einen Titel von Jürgen Habermas, der auch Programm scheint: „Die Einbeziehung des Anderen.“⁴³

⁴¹ Ebd., 15.

⁴² Hengsbach, Friedhelm: Die ändern im Blick. Christliche Gesellschaftsethik in den Zeiten der Globalisierung, Darmstadt 2005, VII.

⁴³ Habermas, Jürgen: Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie, Frankfurt/M. 1999.

Habermas schreibt im Vorwort zu diesem Buch: „Der gleiche Respekt für jedermann erstreckt sich nicht auf Gleichartige, sondern auf die Person des Anderen oder der Anderen in ihrer Andersartigkeit. Und das solidarische Entstehen für den Anderen als einen von uns bezieht sich auf das flexible ‚Wir‘ einer Gemeinschaft, die allem Substantiellen widerstrebt und ihre porösen Grenzen immer weiter hinausschiebt. Diese moralische Gemeinschaft konstituiert sich allein über die negative Idee der Abschaffung von Diskriminierung und Leid sowie der Einbeziehung der – und des – Marginalisierten in eine wechselseitige Rücksichtnahme. Diese konstruktiv entworfene Gemeinschaft ist kein Kollektiv, das uniformierte Angehörige zur Affirmation der je eigenen Art nötigen würde. Einbeziehung heißt hier nicht Einschließen ins Eigene und Abschließen gegens Andere. Die ‚Einbeziehung des Anderen‘ besagt vielmehr, daß die Grenzen der Gemeinschaft für alle offen sind – auch und gerade für diejenigen, die füreinander Fremde sind und Fremde bleiben wollen.“⁴⁴

Der Streit um die „schwule Ehe“

Einer der alten Streitpunkte schwuler Ethik ist sicher die „schwule Ehe“. Dies spiegeln auch Aufsätze in der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE wider: Während Axel B. Kunze zum Ende seines Artikels „Moral und Politik“⁴⁵ auf den moralischen Diskurs zur Lebensformenfrage verweist, waren mehrere Beiträge eines Heftes unter dem schönen Titel: „Mehr als zwei ... Neue sexuelle Theologien“ den multiplen Liebesbeziehungen gewidmet.⁴⁶ Dies trägt der Frage Rechnung, ob die monogame Beziehung à la Ehe dem homosexuellen Leben Rechnung trägt oder ob hier andere Formen bzw. Ausprägungen solcher Liebesbeziehungen zu suchen sind. Dieser Streit fand sich schon sehr früh in der Schwulenbewegung. Der „Tuntenstreit“ der 70er Jahre⁴⁷ hob in seiner stark marxistisch gefärbten Sprache hervor, dass die Rollenverteilung in „männlich-weiblich“ auch in der Schwulenbewegung eine Rolle spielt. Die Teilung in eine bürgerliche und eine sozialistische Schwulenbewegung machte auch bei diesem Thema nicht halt. Der Film von Rosa von Praunheim „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ (1971) illustriert dies mit seiner Karikierung bürgerlicher Wirklichkeit

⁴⁴ Ebd., 7–8.

⁴⁵ Kunze, Moral, 66–75.

⁴⁶ WeStH 11 (3/2004): Goss, Robert E.: Der promiske Christus ... Wiedergespiegelt in multiplen Liebesbeziehungen, 184–197; Long, Ronald E.: Himmlischer Sex. Die moralische Autorität eines unmöglichen Traums, 198–214; Buenting, Julianne: (Ehe)^{queer}. Mehrfach-Treue als christliche Gottes-Praxis, 215–223; Johnson, Jay Emerson: Trinitarischer Tango. Die Fruchtbarkeit der göttlichen Perichorese und ihre Bedeutung für multiple Liebesbeziehungen, 224–245.

⁴⁷ Schwule Texte 1, Tuntenstreit. Theoriediskussion der Homosexuellen Aktion Westberlin, Berlin 1975.

und der schon fast lehrfilmhaften Vorführung einer schwulen Wohngemeinschaft.

Harald Rimmele hat in einer Untersuchung „Schwule Biedermänner?“⁴⁸ diese Auseinandersetzung weiter verfolgt. Seit 1989 wird vor allem von Vertretern des Schwulenverbands in Deutschland (SVD) die „Homo-Ehe“ propagiert, während Vertreterinnen des Lesbenrings und Teile des Bundesverbands Homosexualität (BVH) dagegen votieren. Diese damalige Auseinandersetzung wird so in der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen. Nach der Selbstauflösung des BVH ist der Lesben- und Schwulenverband in Deutschlands (LSVD) die politische Vertretung der Lesben und Schwulen, obwohl er viele immer noch versteckt lebende Lesben und Schwule ebenso wenig repräsentiert wie die vielen Nichtorganisierten. Die Problematik der sogenannten „Lebenspartnerschaft“, die gemeinhin als „Schwule Ehe“ bezeichnet wird, liegt darin, dass sie den problematischen Begriff der „Ehe“ benutzt, dessen geschichtliche Entwicklung bis hin zu der jetzigen Form vielen unbekannt ist. Statt nun diese Form der Ehe zu problematisieren soll sie auch für homosexuelle Frauen und Männer das Modell sein. Harald Rimmele folgert entsprechend: „PolitikerInnen, Medien und prominente Einzelakteure bestimmen die Debatte um die ‚Homo-Ehe‘, in der die Ehe als Institution unangefochten bleibt. Für die einzelnen Schwulen und Lesben wird es geradezu notwendig, ihre ‚Ehetauglichkeit‘ zu beweisen, um gesellschaftliche Akzeptanz zu erreichen. Eine gesellschaftliche Gleichstellung und Akzeptanz von Schwulen und Lesben wird von PolitikerInnen nicht eingefordert. So, wie man in den 80er Jahren Schwulengruppen institutionell in die Gesundheitspolitik eingebunden hat, wollte man nun, durch die staatliche Anerkennung dieser Lebensgemeinschaften ‚schwuler Biedermänner‘, eheähnliche Paare in den Sozialstaat institutionell einbinden, um das kostensparende Subsidiaritätsprinzip auch auf diese auszuweiten. Eine gesellschaftliche Auseinandersetzung, wie mit dem ‚Andersein‘ der Homosexuellen umzugehen ist, fand in all den Jahren nicht statt. Mit der Einbindung des ‚angepaßten‘ Homosexuellen (‚schwuler Biedermann‘) in eine Ehe bzw. in eine registrierte Partnerschaft wird sich der gesellschaftliche Druck auf die, die sich nicht in eine solche Institution begeben, die ‚anders‘ bleiben möchten, sogar noch erhöhen.“⁴⁹ D.h. es geht nicht darum, denen, die das wollen, dieses Modell einer „schwulen Ehe“ zu verweigern, sondern nur darum, es nicht denen moralisch vorzuschreiben, die das eben nicht wollen. Im Sinne von Christoph Nobs gerade nicht durch solche Modelle die zu unterdrücken und auszugrenzen, die das nicht wollen und/oder können.⁵⁰

⁴⁸ Rimmele, Harald: Schwule Biedermänner? Die Karriere der „schwulen Ehe“ als Forderung der Schwulenbewegung – Eine politikwissenschaftliche Untersuchung, Hamburg 1993.

⁴⁹ Ebd., 133.

⁵⁰ Nobs: Moral, 52-53.

Es gibt durchaus gewichtige Gründe gegen diese Form. Sie werden von den linken Kritikern aus dem Bereich der Lesben- und Schwulenszene deutlich artikuliert. So in dem von Ilona Bubeck herausgegebenen Band „Unser Stück vom Kuchen? Zehn Positionen gegen die Homo-Ehe“.⁵¹ Sicher ist dies mitunter eine polemische Abrechnung mit den Vertretern des LSVD, was aber nicht daran hindern sollte, die Argumente gegen diese Übernahme des Ehemodells zur Kenntnis zu nehmen. Um was es geht, machen die Ausführungen der Deutschen AIDS-Hilfe deutlich: „Die Deutsche AIDS-Hilfe begrüßt die Absicht der neuen Bundesregierung, die Diskriminierung von Lesben und Schwulen und die Kriminalisierung drogengebrauchender Menschen abzubauen. Entgegen der Auslegung des Artikels 6 Grundgesetz durch das Bundesverfassungsgericht besteht unseres Erachtens kein Grund, Lesben und Schwulen das Institut der bürgerlichen Ehe vorzuenthalten. Zentrale politische Forderung der Deutschen AIDS-Hilfe ist es jedoch, alle Lebensgemeinschaften rechtlich abzusichern, in der Verantwortung für andere wahrgenommen wird, unabhängig davon, ob es sich um Lesben, Schwule oder Heterosexuelle, um zwei, drei oder mehr Personen handelt. Das können neben LebenspartnerInnenschaften auch Wohn- oder Versorgungsgemeinschaften und auch der Kreis von Freundinnen und Freunden sein. Die vielfältigen Ungleichbehandlungen nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften, etwa beim Miet-, Steuer- und Erbrecht, bei der Zeugnisverweigerung vor Gericht oder beim Auskunftsrecht im Krankenhaus, werden durch die Öffnung der Ehe oder der Schaffung eines eigenen Rechtsinstitutes für Lesben und Schwule nicht beseitigt, sondern auf diejenigen verlagert, die außerhalb dieser rechtlich abgesicherten Formen leben.“⁵²

Der problematische Begriff der „community“

Der Begriff der „Community“, wie vieles aus den USA übernommen, wird zwar eigentlich mit „Gemeinschaft“ oder auch „Gemeinde“ übersetzt. Gerne spricht man in den schwulen Blättern von der „schwulen Gemeinde“. Was natürlich darüber hinwegtäuscht, dass es diese Art Gemeinschaft, in der einer für den anderen da ist, so selbstverständlich nicht gibt. Nicht nur wird die Kommerzialisierung und Verbürgerlichung der Szene beklagt⁵³, sondern auch der geringe Zusammenhalt. Deshalb ist nach wie vor der Begriff der „Szene“ gebräuchlich. Mit Recht stellt Michael Brinkschröder in

⁵¹ Berlin 2000. AutorInnen sind Ilona Bubeck, Werner Hinzpeter, Constance Ohms, Georg Klauda, Sabine Hark, Eike Stedefeldt, Jim Baker, Jule Blum, Gita Tost. Gisela Gebauer-Jipp und Christina Schenk.

⁵² Ebd., 19–20.

⁵³ Zum Beispiel Hinzpeter, Werner: *Schöne schwule Welt. Der Schlußverkauf einer Bewegung*, Berlin 1997; Stedefeldt, Eike: *Schwule Macht oder Die Emanzipation von der Emanzipation*, Berlin 1998.

seinem Beitrag „Die Frömmigkeit im Café Glück“⁵⁴ fest: „Blickt man auf die Schwule Theologie, wie sie in der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE bisher artikuliert wurde, fällt auf, dass es sich dabei in erster Linie um eine intellektuelle Auseinandersetzung mit der Kirche und der Theologie handelt. Die kritische Konfrontation mit der Schwulenszene ist demgegenüber nur ganz vereinzelt als Herausforderung begriffen worden. Dies ist aus verschiedenen Gründen auch kein Wunder: Wenn man aus einem kirchlich geprägten Milieu kommt, erscheint einem die schwule Szene, sofern man erst einmal die Berührungsängste überwunden hat, wie eine Oase der Lust und der Freiheit. Welche normierenden Kräfte auch hier am Werk sind, stellt sich frühestens auf den dritten Blick heraus, denn sie kommen nicht mit plumpen Verboten daher, sondern indem sie Verführung und Verachtung miteinander verbinden.“⁵⁵ Und später die Frage „Hat sich nicht die hedonistische Kultur der Schwulenszene mit einer christlichen Kultur des Mitleidens als unvereinbar erwiesen? Zentrale Imperative der schwulen und der christlichen Welt, nämlich die Fokussierung auf Lust und Leid, fallen beim Versuch, sie zusammenzubringen, in symptomatischer Weise auseinander.“⁵⁶

Peter Bürger hat in seinem Buch „Das Lied der Liebe kennt viele Melodien“⁵⁷ sein Augenmerk im 7. Kapitel mit der Überschrift „Das Geschenk des Lebens und ein Ethos der Liebe“ auf diese Kritik an der Szene gerichtet. „Wir wissen erst in Ansätzen, wie die homosexuelle Liebe unter gesunden, weil angstfreien und nicht mehr verachtenden Verhältnissen sich entfalten kann. Auf diesem Weg gibt es keinen einzigen Grund, die Schatten zu verleugnen: Da ist das schwierige Erlernen von Partnerschaft zu einem meist späten Zeitpunkt, in einer Welt des Versteckens, in einer Welt oft ohne geliebte Vorbilder. Da gibt es Not und Segen in den Szenen, auch Einsamkeit und beziehungsloses Nebeneinander in den Großstädten, die zum Asyl geworden sind. Da wird kommerziell mit einem Riesenaufwand ein fremdbestimmter Life-Style vorgegeben, in dem sich viele verlieren und ebenso viele überhaupt nicht wiederfinden können. Da werden häufiger Partnerwechsel und anonymer Sex bis zum Überdruß oft nicht als freie Entscheidung, sondern als notvolle Flucht erfahren. Da stehen unter dem Vorzeichen von Aids Freunde und Helfer, die sich in ihrer Solidarität überfordern, den Gleichgültigen, Treulosen, den Diskriminierenden in den eigenen Reihen gegenüber.“⁵⁸

Dabei soll keineswegs die Notwendigkeit der Szene und ihrer verschiedenen Orte geleugnet werden. Vor allem in der Zeit vor 1969 waren die-

⁵⁴ In: WeStH 9 (1/2002), 58–65.

⁵⁵ Ebd., 58.

⁵⁶ Ebd., 61–62.

⁵⁷ Bürger, Peter: Das Lied der Liebe kennt viele Melodien. Eine befreite Sicht der homosexuellen Liebe, Oberursel 2001.

⁵⁸ Ebd., 128.

se Orte notwendig, um Schwulen überhaupt Möglichkeiten zu geben, sich zu treffen und Partner zu finden. Der Zusammenhalt war durch die Verfolgungssituation größer. Thomas Staubli schreibt zu Recht in seiner Kurzkomentierung zu 1 Sam 20: „Schwule und Lesben in der ganzen westlichen Welt haben auf ihre Diskriminierung oder gar Kriminalisierung in den letzten Jahrzehnten mit dem Aufbau einer starken Gay-Community, die sie auch gerne ‚die größte Familie‘ nennen, reagiert.“⁵⁹ Die stärkere Kommerzialisierung der Szene, das Ende so mancher durch die Schwulenbewegung getragenen alternativen Treffpunkte, haben natürlich ihren Preis. Hinzu kommt, dass die Lokale sich teilweise auf ihr bestimmtes Publikum spezialisiert haben und so z. B. Ältere weniger Möglichkeiten haben als Junge etc. Dies betrifft besonders die großen Zentren. Hier haben Christen, denke ich, eine besondere Aufgabe, der oft anzutreffenden Sprachlosigkeit der Szene wieder eine Sprache zu geben, die den oft fast Code-artigen Verhaltensregeln ihre Grenzen aufzeigen.

Die Kritik an der Szene, die eine Zeit lang auch Subkultur genannt wurde, ist nicht neu. Sie kam vor allem von den Vorreitern der Schwulenbewegung wie z. B. Rosa von Praunheim. In einem Interview mit Joachim S. Hohmann vom Sommer 1975 sagt er: „Ich glaube, dieser Film ‚Nicht der Homosexuelle ist pervers ...‘ ist heute aktueller denn je. Was dazu beiträgt, ist die Kommerzialisierung der Sexualität, der Subkultur, die immer größer und raffinierter, das heißt, immer unmenschlicher wird, Sexualität wird immer mehr vermarktet. Die Leute fahren immer mehr auf Reizmittel ab und kümmern sich demgegenüber sehr wenig um echte Kommunikationsmittel, um echte Beziehungen zwischen den Leuten. Das wären echte Bedürfnisse. Dieses Handikap hat gleichzeitig eine gewisse Faszination, auch auf mich, aber es bedeutet auch gleichzeitig eine seelische Verarmung. Es treibt die Leute in eine unheimliche Isolierung, in ein ungeheures Unglück, das man überall trifft, wo Subkultur ist, in Toiletten, Bars, Saunen undsoweiter. Die Menschen gehen einsam raus und hatten kaum die Möglichkeit, ihre menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Ihre oberflächlichen sexuellen dagegen sicher.“⁶⁰

Bezüglich dieser kritischen Themen zur Szene sei auch auf ein Heft der Deutschen AIDS-Hilfe verwiesen zum Thema „Heimat Szene“⁶¹, in der die Ausgrenzung benannt wird. Da wird der HIV-Positive aufgeführt, die japanische Dragqueen, der Dicke, der Behinderte, der Alte, aber auch der Latino und der Türke. Ihnen allen wird ihre Menschlichkeit genommen, indem sie nur auf den Punkt reduziert werden, der sie anders sein lässt. Auch das Reduzieren eines Menschen zum Sexualobjekt, der als Mensch nicht inte-

⁵⁹ Staubli, Thomas: Weisheit wurzelt im Volk. Begleiter zu den Sonntagslesungen aus dem Ersten Testament. Lesejahr A, Luzern 2001, 48.

⁶⁰ Hohmann, Joachim S.: Homosexualität & Subkultur, Lollar 1976, 154.

⁶¹ Deutsche AIDS-Hilfe: Heimat Szene? Aus Interviews mit schwulen Männern zum Thema Ausgrenzung, Berlin 2005.

ressiert, gehört dazu. Am Schluss dieser Broschüre sagt der Türke Gökhan die wichtigen Sätze: „Dann würde ich mir heute wünschen, dass die Leute in der Szene endlich lernen, sich selbst zu lieben, und dass es nicht unbedingt wichtig ist, sich hübsch zu machen oder sich dadurch zu definieren, dass sie einen großen Schwanz haben oder einen Sixpack-Bauch. Das menschliche Miteinander, das würde ich mir auch wünschen für die homosexuellen Männer.“⁶²

Das „Liebesgebot“ und die Frage des Begehrens

Wie bringe ich den Begriff des „Begehrens“, der ja auch der Sexualität anhaftet, mit dem Begriff des „Liebens“ zusammen? Paulus schreibt in Röm 7,7: „Heißt das nun, dass das Gesetz Sünde ist? Keineswegs! Jedoch habe ich die Sünde nur durch das Gesetz erkannt. Ich hätte ja von der Begierde nichts gewusst, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: Du sollst nicht begehren.“ Dies knüpft an die Formulierungen des 9. Gebotes des Dekalogs an, wie es in Ex 20,17 zu finden ist. Michael Brinkschröder hat als ethischen Weg den der „Frömmigkeit“ vorgeschlagen, um dieser paulinischen Falle zu entgehen. „Die Frömmigkeit, die ich meine, schlägt in jedem Fall einen anderen Weg ein als Paulus, der, als er die Tora in den zwei Worten ‚οὐκ ἐπιθυμῆσεις‘ (Du sollst nicht begehren) zusammenfaßte (Röm 7,7), eine schlechterdings unmöglich zu erfüllende Forderung erhob. Es handelt sich um eine andere Frömmigkeit als sie uns in der prophetisch-deuteronomistischen Etheologie entgegentritt, die die soziale Dominanz des Mannes durch die religiösen Frömmigkeitspflichten gegenüber Gott überhöht und ideologisch verdoppelt hat. Es ist vielmehr eine Frömmigkeit, die das Begehren akzeptiert, aber aufspaltet und zum Teil auf den Umweg zu Gott schickt.“⁶³

Der Begriff des Begehrens, der ja schon im Katechismusunterricht das 9. Gebot bestimmte, hat sich tief in unsere christliche Kultur eingegraben. Regina Ammicht-Quinn weist in einem Interview zum Thema „Begehren“ auf den Hintergrund dieses Begriffes in der Hebräischen Bibel hin, dass das hebräische Wort „hamad“ sowohl das Begehren als auch das Sich-Aneignen umschreibt. Was begehrt wird, das will man haben. Am Schluss des Interviews führt Ammicht-Quinn folgendes aus: „Der Begriff der Inkarnation könnte helfen, eine Verteufelung des Begehrens, der Sinne und Sinnlichkeit zu beenden. Er könnte aber genauso helfen, einer neuen gesellschaftlichen Situation zu widersprechen, in der das Begehren innerhalb der Werbe- und Warenwelt zum neuen kategorischen Imperativ wird – Du musst begehren. Denn immer dort, wo das Begehren mit einem Imperativ verbunden ist – sei es der Imperativ von du sollst nicht begehren oder der Imperativ du sollst, du musst begehren – bekommt das Begehren einen lebensfeindlichen Unterton. Der neue Imperativ des Begehren-Müssens kommt möglicherweise in seiner

⁶² Ebd., 49.

⁶³ Brinkschröder: Frömmigkeit, 64.

Konsequenz dem alten Imperativ des Nicht-Begehren-Dürfens sehr nahe. Beide tendieren dazu, das zu verhindern, was unsere Aufgabe ist: die Schulung, Entwicklung, Kultivierung unseres Begehrens. Denn einerseits gehört das Begehren – im Bereich von Leben, Sexualität, Beziehung als auch im Bereich materieller Güter oder im Bereich von Erfolg und Anerkennung –, genuin zum Menschen, andererseits bedarf es eines lebenslangen Lernprozesses, um unser Begehren zu schulen. Es muß geschult werden, damit es nicht auf dem Stand eines zweijährigen Kindes bleibt, das – wie meine Tochter in dem Alter – von den Bonbons im Regal und dem Mond am Himmel gleichermaßen befehlend sagen konnte: haben! Geschultes, kultiviertes Begehren hat weniger mit haben zu tun als mit teilhaben, weniger mit nehmen als mit Anteil nehmen. Das Habenwollen und Nehmen im Bereich Beziehung und Sexualität zerstört; es zerstört Beziehung und Sexualität – und es zerstört das, was den Menschen hier in besonderer Weise eigen ist. So schließt sich in einer Reflexion des Begehrens der Kreis: Ein lebenslanger Prozess der Kultivierung unseres Begehrens ist nötig, um heute, unter den Bedingungen der Individualisierung, das 9. Gebot als das Verbot des Raubes dessen, was einem Menschen im sexuellen Bereich und im Beziehungsbe- reich eigen ist, zu leben. Es ist ein lebenslanger Prozess, der auch der Prozess unserer eigenen lebenslänglichen Inkarnation ist: Fleischwerdung und Menschwerdung.“⁶⁴ Für uns als Schwule gehört hierzu auch der Prozess des Coming-outs, der ebenfalls ein Leben lang dauert, damit wir der werden, der wir sein sollen. Alles, was diesen Prozess fördert, ist von einer schwulen Ethik gefordert. Eben keine Ethik außerhalb der Ethik, sondern eine Ethik, in der das Grundgesetz christlicher Botschaft greift, den Nächsten wie sich selbst zu lieben – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

⁶⁴ Hoefermann, Christine: Der Prozess unserer eigenen lebenslänglichen Inkarnation. Ein Gespräch mit Prof. Dr. Regina Ammicht-Quinn zu Begehren und Sexualität in der christlichen Tradition, in: Schlangenbrut 23 (Nr. 90/August 2005), 5–8, 8.